



## Victoria

Kopiert von Albert Langen  
München.

(24)

### Die Geschichte einer Liebe von Knut Samfun.

Es war ein ganz unbeschreibliches Gefühl. Aber Mutter glaubt, es sei vielleicht nur der Fluß oder der Wasserfall von dahem gewesen, an den ich mich erinnere habe.

Lieber Gott, Sie sollten wissen, wie ich Sie geliebt habe, Johannes. Ich konnte es Ihnen nicht zeigen, es hat sich mir so vieles in den Weg gelegt, vor allen anderen Dingen meine eigene Natur. Mein Vater tat sich selbst auch immer so weh, und ich bin seine Tochter. Aber jetzt, da ich sterben soll und es für alles zu spät ist, schreibe ich Ihnen noch einmal und sage es Ihnen. Ich frage mich selbst, warum ich es tue, da es doch gleichgültig für Sie ist, besonders wenn ich einmal nicht mehr am Leben sein werde; aber ich möchte Ihnen gerne bis zum letzten Augenblick nahe sein, damit ich mich wenigstens nicht verlassen fühle als vorher. Wenn Sie dies lesen werden, ist es gleichsam, als sähe ich Ihre Schultern und Hände und sähe alle Ihre Bewegungen, wie Sie den Brief vor sich hinhalten und ihn lesen. Dann sind wir nicht so weit voneinander entfernt, denke ich. Ich kann keinen Boten nach Ihnen senden, dazu habe ich kein Recht. Mutter wollte schon vor zwei Tagen nach Ihnen senden, aber ich wollte lieber schreiben. Ich wollte auch am liebsten, daß sie sich meiner so erinnern sollten, wie ich einmal war, als ich noch nicht krank war. Ich erinnere mich, daß Sie . . . (hier sind einige Worte ausgelassen) . . . meine Augen und meine Augenbrauen; aber auch die sind nicht mehr so wie früher. Auch aus diesem Grunde wollte ich nicht, daß Sie kämen. Und ich möchte Sie auch hüten, mich nicht im Sarge anzusehen. Ich werde zwar fast so aussehen, wie zu der Zeit, als ich noch lebte, nur etwas bleicher, und ich werde ein gelbes Kleid anhaben, aber trotzdem würden Sie es bereuen, wenn Sie kämen und mich sähen.

Nun habe ich heute schon viele Male an diesem Brief geschrieben und doch habe ich Ihnen nicht den tausendsten Teil von dem gesagt, was ich sagen wollte. Es ist so fürchterlich für mich zu sterben, ich will es nicht, noch hoffe ich so innig zu Gott, daß es vielleicht ein wenig besser werden könnte, wenn auch nicht länger als bis zum Frühling. Da sind die Tage hell, und an den

Bäumen ist Laub. Wenn ich jetzt wieder gesund würde, dann wäre ich gewiß nie wieder böse gegen Sie, Johannes. Wie habe ich darüber nachgedacht und geweint! Ach, ich würde hinausgehen und alle Steine auf der Straße streicheln und an jeder Treppenstufe, an der ich vorbeikame, anhalten und ihr danken und gut gegen alle sein. Es wäre ganz gleich, wie schlecht es mir auch erginge, wenn ich nur leben dürfte. Nie mehr würde ich über irgend etwas klagen, nein, ich würde dem, der mich überfiel und schlug, zulächeln und Gott loben und danken, wenn ich nur leben dürfte. Mein Leben ist so ungeliebt, für niemand habe ich etwas tun können, und dieses verfehlte Leben soll jetzt enden. Wenn Sie wüßten, wie ungerne ich sterbe, würden Sie vielleicht etwas tun, würden alles tun, was in Ihrer Macht stünde. Sie können freilich nichts tun; aber ich dachte, wenn Sie und die ganze Welt für mich beteten und mich nicht fortlassen wollten, würde Gott mir das Leben schenken. Oh, wie dankbar wollte ich da sein und nie mehr jemand etwas Böses tun, sondern allem zulächeln, was mir beschieden wäre, wenn es mir nur erlaubt wäre zu leben.

Mutter sitzt da und weint. Sie saß auch die ganze Nacht hier und weinte um mich. Das tut mir ein wenig wohl, es mildert die Bitterkeit des Abschiedes. Heute dachte ich auch: was würden Sie wohl denken, wenn ich eines Tages auf der Straße schön gekleidet gerade auf Sie zukäme und nichts Verlegendes mehr sagen würde, sondern Ihnen eine Rose gäbe, die ich schon vorher gekauft haben könnte. Dann dachte ich gleich wieder daran, daß ich nie mehr das tun kann, was ich will; denn ich kann wohl nie mehr wieder gesund werden, ehe ich sterbe. Ich weine so oft, ich liege ganz still da und weine unaufhörlich und trostlos; es tut mir in der Brust nicht weh, wenn ich nicht schluchze. Johannes, lieber, lieber Freund, mein einziger Geliebter auf der Erde, kommen Sie jetzt zu mir und seien Sie ein wenig hier, wenn es zu dunkeln beginnt. Ich werde dann nicht weinen, sondern lächeln, so gut ich es vermag, nur vor Freude darüber, daß Sie gekommen sind.

Nein, wo sind mein Stolz und mein Mut! Ich bin jetzt nicht die Tochter meines

Vaters; aber das kommt daher, daß die Kräfte mich verlassen haben. Ich habe lange Zeit gelitten, Johannes, lange vor diesen letzten Tagen. Ich litt, als Sie im Ausland waren, und später dann, seit ich in Frühling hierher in die Stadt kam, habe ich jeden Tag nur gelitten. Ich habe nie vorher gewußt, wie unendlich lang die Nacht sein kann. Ich habe Sie in dieser Zeit zweimal auf der Straße gesehen, das eine Mal summten Sie vor sich hin, als Sie an mir vorbeigingen, — aber sie sahen mich nicht. Ich hoffte, Sie bei Seiers sehen zu können; aber Sie kamen nicht. Ich hätte nicht mit Ihnen gesprochen oder hätte mich gerade vor Sie hingestellt, sondern wäre nur dankbar gewesen, Sie von weitem sehen zu dürfen. Aber Sie kamen nicht. Da dachte ich, daß Sie vielleicht um meinetwillen nicht gekommen wären. Um ein Uhr fing ich zu tanzen an, weil ich es nicht aushielt, länger zu warten. Ja, Johannes, ich habe Sie geliebt, in meinem ganzen Leben nur Sie geliebt. Victoria ist es, die dieses schreibt, und Gott sieht mir über meine Schultern.

Und jetzt muß ich Ihnen Lebewohl sagen, es ist nun beinahe dunkel, und ich sehe nicht mehr. Leben Sie wohl, Johannes, Dank für jeden Tag! Wenn ich von der Erde wegsfliege, werde ich Ihnen noch einmal bis zum letzten Augenblick danken und auf dem ganzen Weg Ihren Namen vor mich hinsagen. So leben Sie denn wohl für Ihr ganzes Leben und verzeihen Sie mir, was ich Ihnen angetan habe, und daß ich mich nicht vor Ihnen niederwerfen und deswegen um Vergebung bitten konnte. Ich tue es nun in meinem Herzen. So leben Sie wohl, Johannes, und für immer Lebewohl. Und noch einmal Dank für jeden einzigen Tag und jede Stunde. Ich kann nicht mehr.

Ihre Victoria.  
Nun habe ich die Lampe anzünden lassen, und es ist viel heller für mich. Ich habe in tiefem Schlaf gelegen und bin wieder weit fort von der Erde erwachen. Gott sei Dank, es war nicht so unheimlich für mich wie früher, ich hörte sogar ein wenig Musik und vor allem war es nicht dunkel. Ich bin so dankbar. Aber jetzt habe ich keine Kräfte mehr zum Schreiben. Leb wohl, mein Geliebter. . . .  
(Schluß)

### Forderung.

Nicht das Geschick  
Sei nun der Richter,  
Nicht der Schächer  
Sei jetzt der Rächer  
Und nicht der Härtler  
Der Unterhändler!

Nur, der belichtet  
Und eh' schon gerichtet,  
Schächer und Wucher  
Und Bräutigamwucher,  
Der Blut nicht geschändet  
Und nie sich gewendet  
Zu Haß und zu Hefe,  
Der geb' nun Gehe!

Karl E. Baumgärtel.

## Der Festtag des Arbeiterkinds.

Zur Vorbereitung für unsere Raifeier.

Wie feiern wir mit unsern Kindern den 1. Mai?

Von einer Lehrerin.

Es war am Tage nach Fronleichnam. Die kleinen Schulmädchen steckten die Köpfe zusammen und hören den katholischen Kameradinnen zu, die erzählen: „Ich habe ein neues weißes Kleid angehabt.“ — „Ich durfte eine große, dicke Kerze tragen.“ — „Ich habe ein kleines, weißes Lämmchen auf dem Arm gehabt.“ — Wunderdinge werden erzählt, aus großen, leuchtenden Kinderaugen schaut das Mädchen. „Marie, erzähle doch einmal, was hast du denn gestern gemacht?“

„Ach, laß sie doch, der ihr Vater ist ein Holzer.“

„Die darf nie mit, die hat keinen Feiertag.“

„Rein, das stimmt nicht. Marie feiert am 1. Mai, da ist ihr Feiertag.“

„Ach ja.“ — „Marie, erzähle doch einmal, wie es bei euch ist.“

Marie schweigt.

Marie ist doch sonst kein dummes Mädel. Die Lehrerin lobt sie immer, weil sie so schön erzählen kann. Die Kinder drängen in sie. Sie schweigt. Was soll sie erzählen? Daß sie im Trübel der Erwachsenen fast erdrückt worden ist? Sie denkt an einen großen Saal. Hingen da oben nicht bunte Lampen und Girlanden? Ach, es war ja so voll Rauch, daß sie nicht recht sehen konnte. Da war auch ein Mann, der eine Rede hielt, aber sie hatte gar nichts verstanden. Sie hatte auch einmal aus Vaters Bierglas trinken dürfen. Mutter wollte es eigentlich nicht haben. Ja, dann durfte man es wohl nicht erzählen.

Marie schweigt.

Soll Marie immer schweigen müssen? Das möchte ich die Proletarier, die Sozialisten, heute fragen.

Konrad Ferdinand Mayer fragt in einem seiner Gedichte:

„Wie heißt sich ein verlassen Herz,

Der dunklen Schwerenmütigkeit?

Mit Becher-Rundgeläute?

Mit bittrem Spott? mit freveltem Scherz?

Nein, mit ein bißchen Freude.“

Ein Kinderleben braucht Freude, braucht einen Festtag. Wir brauchen ein Fest, das dem Proletarierkind gehört. Im Herzen des Arbeiters muß eine lichtvolle Erinnerung sein an einen Tag, der ihm gehört hat, da er Kind war, so voll Freude, so voll Erwartung, so voll Geheimnis wie Weihnachten.

Kein Tag im Jahr ist dafür so geeignet wie der 1. Mai. Da ist Frühling. Die Sonne scheint wieder warm. Das Kind kann heraus aus der Enge des Zimmers, die es so bedrückt. Es kann

endlich wieder Kind sein. Kinderfeste muß man im Freien feiern. Also feiern wir ein Kinderfest. An die Spitze unseres Festzuges gehören frischgewaschene Buben und weißgestärkte Mädchen, gleich hinter der Musik müssen sie marschieren. Wenn unsere Gegner sagen, Kinder gehören nicht auf die Straße, so erinnert sie nur an die kirchlichen Aufzüge.

Aber Kinder gehören nicht zu hochpolitischen Reden. Die verstehen sie nämlich nicht. Dann schweigt Marie wieder in der Schule, wenn die Freundinnen sie fragen.

Wir brauchen Jugendredner.

Und wenn die Erwachsenen sich um ihre „Kanonen“ sammeln, dann müssen ein paar Jugendgenossen die Kinder in Gruppen, ein bißchen nach dem Alter, um sich sammeln, und ihnen von der Herrlichkeit sozialistischer Zukunft, von wahrer Liebe und guter Kameradschaft erzählen. Dann wird Marie in der Schule nicht schweigen, und alle die Kameradinnen werden ihr mit roten Wäddchen zuhören, wenn sie erzählt: „Und dann kriegt jedes Kind umsonst Frühstück in der Schule, und die Lucia kriegt eine neue Schürze, Linas Vater schicken wir dann zur Erholung fort. Ihr müßt nur alle helfen, daß recht schnell Sozialismus wird.“

Aber mit einer Rede ist es nicht getan. Nun muß mit den Kindern gespielt werden, sonst ist es kein richtiger Festtag. Jugendgenossen, Frauen, Lehrer, hier wartet eure Aufgabe. Nun heißt es, die Kinder sammeln, und hinaus mit ihnen auf freie Plätze, in Wiese und Wald. Vielleicht redet man auch dort am besten mit ihnen.

Arbeiterjugend, für was hast du Fiedeln und Klampen, weißt so viele frische Lieder? Wer kann so sein wie du mit den Kindern singen? Wettspiele aller Art müssen gemacht werden mit Preisen, die dann der alte Arbeiter seinen Enkelkindern zeigt, wenn sie ihn abholen kommen, zur Feier des 1. Mai. Auch was zu Essen muß es geben, ohne das geht es bei Kindern nicht.

Nun noch eins: Lieber Arbeitervater, liebe Arbeitermutter: Ein Fest fängt schon zu Hause an, und ihr müßt es auch im Heim festlich machen, dazu braucht man keine großen Mittel. Laßt es zur Gewohnheit werden, daß ihr euren Kindern eine Kleinigkeit schenkt. Ein Kind ist ja mit einem Nichts zufrieden, aber zum Feiertag gehört so eine kleine Gabe und — ein Extraluß von Vater und Mutter.

Schafft dem proletarischen Kinde sein Recht. Gerade in kleinen Orten wird man es sehr schön machen können.

Soll Marie auch dieses Jahr schweigen? Soll sie sich nur an kalten Rauch und Bierreste erinnern, an Reden, die sie nicht verstand?“

Der 1. Mai muß der Festtag des Arbeiterkinds werden!

## Dinge sprechen.

Von Max Hayek.

Der Draht der Hochantenne spricht:

„Man hat mich außerordentlich gespannt gemacht auf alle die Zauberdinge, die ich hören würde — und wahrhaftig, ich habe sie gehört! Die Stimmen der berühmtesten Sänger, die Deklamationen der größten Schauspieler, die Witze der besten Komiker, Arien, Lieder, Jazzband, die Tutti der Orchester, die Symphonien Beethovens, allerlei Chöre, Dramen, Walzer, Skulpten, Schnadahüppeln, alles das habe ich gehört, den täglichen Bericht über die Fettpreise und Raubmorde, Sprachstunden in Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch und Latein habe ich bekommen — wie haben sich die

Lehrer angestrengt! —, die geistreichsten Leute, Kunsthistoriker, Physiker, Chemiker und Ingenieure haben sich bemüht, ihre Geistesheit und Weisheit auf mich und auf mir zu übertragen — aber glauben Sie, daß ich dadurch auch nur um ein Jota geistreicher oder weiser geworden wäre, Ja, glauben Sie, daß ich mir auch das Mindeste gemerkt hätte? Nein! Nicht das Mindeste! Ich bin ein simpler Hochantennenbraut geblieben und so dumm dazu, wie ich es am Anfang war! Meine einzige Tugend ist, daß ich noch immer gespannt bin!

Ich komme mir vor wie die gewissen Menschen, denen die Geschichte immer bei einem Ohr hinein und beim anderen hinausgeht! Und die nicht um ein Jota geistreicher oder weiser werden, auch wenn man ihnen die Geistesheit und Weisheit so massenhaft aufspritzt wie mir! Und dies alles kalt läßt! Namentlich im Winter!... Es ist ein Jammer!... Man möchte sich aufhängen, wenn man nicht schon aufgehängt wäre!...“

Der Fesselballon:

„Es ist ein ganz fürchterlicher Zustand, einen solchen Weltblick zu haben, wie ich ihn habe, über den gemeinsamen Erddunst hinausgelangt zu sein und von einer unüberwindlichen Sehnsucht zur freien Höhe, zum freien Ueber-den-Wollenflug gepeinigt zu werden, von einer Gier, im unbegrenzten Raum unbegrenzt dahinzuschweben — und nicht fortzukommen, erdgebunden bleiben zu müssen, erdgebunden und gefesselt, ein schwankendes Bild des Glucks und der Gefangenschaft, ein Wesen, das seine Bestimmung nur erfüllt, wenn es auf seine höhere Bestimmung verzichtet...“

Die Magnethäkel:

„Ich kann nicht anders. Ich muß mit einer Spitze nach Norden und mit der anderen nach Süden weisen. Das ist das Gesetz meines Lebens — wenn man mich in Ruhe läßt. Aber man läßt mich nicht in Ruhe. Da kommen sie an mich heran, die Menschen, und vergewaltigen mich, so daß ich in alle möglichen Himmelsrichtungen weisen muß — mag ich wollen oder nicht! Und dann nennen sie mich Bussföle! Und dann rütteln sie an mir herum, so daß ich aus dem Zittern und Beben gar nicht herauskomme! Man wird ganz nervös! Aber mich beruhigt nur das eine tiefe Wissen um mich selbst; sobald sie mich allein lassen, zeige ich wieder meinen Voll! Ich bin eigentlich unerschütterlich immer die gleiche!...“

Die Glühbirne:

„Wenn mich die Menschen so liegen sehen, haben sie eigentlich kaum eine Ahnung davon, was ich alles kann, wenn es nicht auf mich geschrieben steht! Kurzsi-,ige Leute sehen nicht einmal den haarfeinen Draht, den ich berage, das zauberhaft-schlichte Medium, das mich die zauberhaftesten aller kosmischen Kräfte empfangen läßt... Ja, wenn ich so daliege, dunkel und alltätlich, denke kaum einer daran, daß ich das Zeug in mir habe, aufzusammeln und eine Lichtflut über die Menschen zu ergießen! Aber ich habe das Zeug dazu in mir, und wenn meine Stunde schlägt, dann flamme ich mit der leuchtenden Energie eines göttlichen Blitzes auf und verzehe die Dunkelheit...“

Man erkennt: ich bin ein Genie... aber nur zu Zeiten... und nur so lange, als der Quell des Lichts mich nährt! Aus mir habe ich nichts und kann ich nichts! Von dort, vom Quell des Lichts kommt alles! Schaltet mich ab — und ich, ein Lichtträger, bin wieder dunkel und alltätlich wie zuvor...“

### Der Zahn der Zeit:

„Ich bin der berühmte Zahn der Zeit. Mich hat noch niemand gesehen, ich bin eine hypothetische Größe und eine gefährliche dazu! Hüten Sie sich, meine Damen und Herren, insbesondere Sie, meine Damen! Mich hat noch kein Zahnarzt gezogen, denn meine Wurzel ist die Ewigkeit, aber ich habe schon manchen Zahnarzt um seine Zähne gebracht! Ich habe nur eine Leidenschaft: ich benage alle Dinge, die Lebendigen und die Toten! Und gegen mich gibt's kein Mittel, denn ich bin unsichtbar, unhörbar, untafbar und leider nur fühlbar — von

Zeit zu Zeit! Wenn die Leute sagen: „Daran nagt der Zahn der Zeit oder daran hat er genagt“ — dann freue ich mich. Denn das Ra-gen ist mein Hauptberuf. Mein Appetit ist grenzenlos — ich benage und gernage nach und nach ganze Reiche und Länder, ganze Königsthronen und Adelswappen! Ich bin eben der Zahn der Zeit, der große, berühmte und berühmte Ra-gezahn, der erst unbrauchbar wird, wenn es keine Zeit mehr gibt. Aber glauben Sie, meine Damen und Herren, daß es jemals eine Zeit geben wird, in der es keine Zeit mehr gibt? ...“

## Die Gazelle von Bu Saada.

Von Georg von der Sabelenk.

Eine Erholungsreise hatte mich ins Land der Kabylen nach Algier geführt. Mein Hotelier, ein alter Italiener, entdeckte zufällig eines Tages meine Passion für schöne Schmetterlinge. Er sagte: „Sie sollten mal zu dem alten Doktor Foucart gehen, drüben im Faubourg de l'Alger. Er wird Ihnen gewiß gerne seine Sammlung zeigen. Sie ist einzig in ihrer Art.“

„Und wer ist dieser alte Foucart?“

Der Wirt suchte die Achseln.

„Was soll ich sagen? Ein Sonderling, der nur seinen Sammlungen lebt. Im übrigen ein braver Mann, der kaum einem Moskito etwas zuleide tun wird.“

Ich nahm den Vorschlag dankbar an und suchte am nächsten Morgen den Gelehrten in seinem abgelegenen Hause auf.

Ein Mann, etwa am Ende der Sechzig, weißbärtig, eine Brille auf der Nase, trat mir entgegen. Seine Augen erhellten sich, als ich ihm den Grund meines Besuchs mitteilte. Mit größter Bereitwilligkeit führte er mir seine Sammlung vor, erklärte mir jedes einzelne Exemplar, nannte von jedem den Fundort, machte mich auf die Unterschiede und Feinheiten der Zeichnung aufmerksam. Wir betrachteten erst die Tag-, dann die Nachtschmetterlinge. In dem Kasten, der diese letzteren enthielt, war noch ein Platz frei; wohl steckte eine Nadel im Holz, doch das Tier fehlte.

„Eine Lücke in Ihrer schönen Sammlung?“ fragte ich.

Der Gelehrte nickte:

„Ja, und wollte Gott, ich hätte nie versucht, diesen Platz zu füllen.“

Wir sprachen bald darauf von der Leidenschaft, die den Sammler zuweilen ergreift, daß er alles andere, seine Geschäfte, seine Familie sogar darüber vergißt.

„Ein Sammler ist gefährlich,“ rief der alte Herr mit französischer Lebhaftigkeit, „er ist zu allem fähig. Nein, nein, ich scherze nicht, ich meine ganz ernsthaft, zu allem fähig! Die Sammelwelt kann im Menschen so überhand nehmen, daß sie sogar das Gewissen erstickt. Es hat z. B. Indianer gegeben, die nur töteten, um einen blutigen Stalp mehr an ihrem Wigwam aufzuhängen. Es gibt reiche Leute, die Kunstwerke für ihre Sammlung stehen lassen, wenn sie sie nicht ehlich erwerben können. Nun, ich habe zwar niemand staliert und nichts gestohlen, und doch hat auch mich der Sammeleifer einst zu einer gemeinen Tat gebracht. Sie wird den meisten Menschen unverständlich, fast verbrecherisch erscheinen. Der Sammler allein weiß, wie's einen an allen Fasern packt, daß man etwas besitzen muß, wie man nicht mehr schlafen kann, wie man Tag und Nacht keinen anderen Gedanken hat. Jeder Preis erscheint einem gering, ja man ist bereit, das Leben für eine Richtigkeit einzusetzen. Ist

das wunderbar? Sicher nicht. Denken Sie nur daran, wie viele täglich das Leben auf der Rennbahn, in den Bergen, im Segelboot für einen Sport wagen.

Als ich vor etwa dreißig Jahren zum ersten Male nach Algier kam, geschah es, um einen Schmetterling zu suchen, den in ganz Frankreich keine öffentliche Sammlung besaß, von dem nur Gerüchte zu uns gedrungen waren. Kabylen hatten von ihm erzählt und ihn beschrieben.

Es war wie verhezt. In langen Monaten durchstreifte ich das Land. Ich fing tausend seltene Tiere, nur dieser eine sagenhafte Nachtfalter begegnete mir nirgends. So kam ich auf meinen Wanderungen zufällig auch nach Bu Saada, einem Flecken im Süden, der nur von Kabylen bewohnt wurde. Die braunen Gefellen halfen mir bereitwillig, sie trugen mir allerlei seltene Falter ins Haus, um sie für wenige Centimes zu verhandeln. Doch, wie gesagt, auch das Aussehen von Belohnungen verschaffte mir nicht den gesuchten Nachtfalter.

Nach arabischer Gewohnheit verbrachte ich die der Erholung gewidmeten Abende auf dem Dache meines Hauses, und jedesmal, wenn ich dort oben stand, den Zauber des afrikanischen Sonnenuntergangs zu genießen, konnte ich eine junge Araberin auf der Plattform des Nebenhauses beobachten. Jeden Abend lehnte sie sich, sobald ich erschien, mir gegenüber über die Brüstung des Daches. Ich wußte sehr bald, daß es nicht die Sonne war, derentwillen sie stundenlang regungslos ansah, denn ich sah, daß ihre dunklen Augen oft heimlich zu mir hinüberschauten. Das schmeichelte mir, ich wagte eines Tages der jungen Nachbarin einen Gruß hinüberzurufen. Sie erwiderte ihn mit halblauter, demütiger Stimme, wie die Araberinnen einen Mann anzureden pflegen, immer als Herr und Gebieter.

So blieb es einige Zeit bei flüchtiger Bekanntschaft, bei der wir von Dach zu Dach einen kurzen Gruß austauschten, als mir eines Morgens mein Diener meldete, die kleine Araberin habe von meiner Leidenschaft für Schmetterlinge gehört, und sie bäte um die Erlaubnis, mich zuweilen auf meinen Streifzügen zu begleiten.

Ich war etwas erstaunt über dies Anerbieten, aber Gott, diese Kinder heißer Länder sind anders als wir Europäer. Wahrscheinlich wollte die junge Schöne in meiner Gesellschaft einige Franken verdienen, um sich irgendwelchen bunten Tand einzuhandeln. Ich nahm sie also ohne Umstände mit, und wir durchwanderten öfters gemeinsam weit hinaus die Gegend.

Meine Begleiterin war ein seltsames Geschöpf, fast noch ein Kind, schlank und geschmeidig, graziös wie alle jungen Araberinnen, mit

großen, sanften Augen, die durch ihre Schönheit selbst dort auffielen. Das Umherstreifen schien der jungen Romadin eine Sonne, sie konnte keine Müdigkeit, und ihre schlanken Füßchen eilten mir immer voraus. Ich rief sie darum scherzend die Gazelle von Bu Saada. Sie führte mich in Gegenden, wo ich reiche Ausbeute fand, niemals aber nahm sie auch nur den geringsten Lohn an. Uneigennützig, wie eine gehorsame Sklavin, diente sie mir.

Eines Tages betreten wir nach langer Wanderung den Kamm eines Hügel. Vor unseren Füßen tat sich plötzlich ein wildes, sumpfiges Tal auf. Nie sah ich eine Gegend, die so schauerlich auf mich gewirkt hätte.

Bläuliche Wasserlachen schielten zwischen üppig überwucherten Landstreden zu uns herauf. Korkeiden und Eukalyptus wechselten mit dichten Dorngebüsch und starren Zwergpalmen. Die leuchtend roten Blüten eines Strauches lagen wie Blutsteden auf dem düsteren Blättergewirr. Im Sonnenschein schwebten Wolken von Moskito über dem Sumpfe und aus dem Wasser stieg ein fader Geruch nach Verwesung und Moder. Tiefes Schweigen stand über dem Tale, nur ab und zu tönte der gedehnte Ruf eines fremden Wasservogels durch die Stille, aber dieser Ruf klang wie das Röcheln eines Erstidenden.

Ich nenne Ihnen nicht den Namen noch die Gegend jenes Tales, denn ich will nicht, daß jemand es auffucht.

Noch blühten wir in dieser fieberattmende Loth hinab, als ein merkwürdiger, großer Falter aus dem Sumpfe auf uns zuflatterte. Mit einem leisen Schrei streckte meine Begleiterin den Arm gegen das Tier, wir liefen hin, aber ehe wir es fangen konnten, war es wieder drunten in einem vollen Gewirr giftiger Schlingpflanzen verschwunden.

Nicht einen Augenblick war ich im Zweifel, dieser Falter war der so sehnlichst von mir gesuchte.

Da ergriff mich der Eifer des Sammlers. Ich wollte sofort dem Tier naheilen, aber die Araberin klammerte sich an meinen Arm. Ich schalt sie, doch sie bat, sie beschwor mich, mich nicht dort hinein zu wagen, dieses Tal sei ein Reich böser Geister. Laut lachte ich über ihre kindische Furcht, sie aber flehte mit so schmerzlichen Miene, ich solle den verrufenen Sumpf nicht betreten, es würde mein Tod sein, daß ich erstaunt ihr in die Augen schauen mußte.

Mit schamhafter Gebärde senkte sie unter meinem Blide die langen Wimpern. Ihre schmalen, an meinem Handgelenk ruhenden Finger zitterten. Wer die Augen einer Frau kennt, kann sich in gewissen Augenblicken nicht täuschen. Ich wußte, aus den braunen Gazellenaugen sprach heute die Liebe.

Blickartig wurde mir das klar, als wir so am Rande der Wüste, einsam über dem unheimlichen Sumpftal einander gegenüberstanden. Sie liebte mich. Und ebenso rasch kam mir ein erbärmlicher, eigennütziger Gedanke. Mein Herz erlag einem Augenblicke, wie sie zuweilen im menschlichen Leben, vielleicht selbst dem reinsten, vorlommen, es sind Augenblicke, in denen uns: Gewissen völlig ausgeschaltet und vergessen scheint.

„Ich muß um jeden Preis den Schmetterling haben,“ sagte ich kurz.

Sie fuhr erschrocken zusammen und schwieg. Da fragte ich:

„Na, glaubst du nicht, daß ich jemand finde, der da hinunter geht, mir einen zu fangen?“

Die Teufel des Tales ließen mir keine Ruhe, ich mußte das Tier gewinnen, meine ganze Sammlung schien mir keinen Frank wert ohne dies Stück.

Sie schüttelte lebhaft den Kopf.  
 „Niemand betritt dies Tal.“  
 „Nun gut,“ sagte ich, „leb wohl, dann gehe ich eben allein!“  
 Bornig und verächtlich wandte ich mich ab. Die Kleine aber trat mit in den Weg, schaute mich an, neigte plötzlich den Kopf und entgegnete leise:

„Dass uns umkehren, Herr, denn es wird Nacht! Morgen früh will ich nach jenen Faltern gehen.“

Sie zog mich an der Hand davon, wir kehrten heim. Es war finster, als wir zurückkamen, und ich begab mich sogleich zur Ruhe. Ich schlief lange und gut. Am andern Morgen fandte ich den Diener zu meiner braunen Gasse, ihr zu sagen, ich würde sie nach dem Sumpfe begleiten. Das Mädchen aber hatte schon beim Morgengrauen das Haus verlassen. Sie war allein nach dem Sumpfe gegangen. Ich lief ihr nach, suchte, fand den Weg nicht mehr. Spät kehrte ich endlich heim, blickte vom Dache meines Hauses nach ihr aus.

Am nächsten Tage nahm ich einen Kavalier als Führer mit nach dem verrufenen Tal. Wir sahen keine Spur von ihr. Unser Rufsen verhallte ungehört. Der Sumpf hat sie verschlungen.

Es durbete mich nicht länger in jener Gegend, und ich reiste weiter. Doch das Bild der jungen Araberin verwich nicht. Oft noch schauen mich in Träumen ihre sanften, demütigen Augen an.

Glauben Sie, daß eine unserer weisen, feinen Europäerinnen für einen Mann getan hätte, was jenes arme Kind der Wüste tat, ohne Worte, ohne Zaudern, im stummen Dienst der Liebe?

Nun steht unter den bunten Faltern meiner Sammlung dieser häßliche Fleck, wie sich ein dunkles Mal in unserem Herzen findet.“

### — Allerlei. —

**Eine Maschine, die den Nebel zerteilt.** — Die neueste amerikanische Erfindung. Das Luftfahrzeug in Newyork hat dieser Tage mit einem Spezialapparat, mit dessen Hilfe der Nebel zerteilt werden soll, praktische Versuche anstellen lassen. Diese sind von bestem Erfolg begleitet gewesen; das Luftfahrzeug hat mitgeteilt, daß es den Ingenieuren gelungen sei, die Atmosphäre über einem Flugplatz in 300 Meter Höhe und 600 Meter Ausdehnung zu klären. Der neue Apparat funktioniert so, daß eine elektrische Entladung stattfindet, die fast sofort den Nebel zerteilt. Der Apparat ist auf einem Wagen aufmontiert, so daß es möglich ist, den Nebelzerteiler überall in Tätigkeit treten zu lassen. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß diese Erfindung auch in größerem Umfange gute Dienste leisten wird und daß namentlich die großen Industriezentren und Städte, wie Newyork und London, die, wie man weiß, stark unter Nebel zu leiden haben, diese neue Erfindung freudig begrüßen werden.

**Wie lange bleiben Speisen im Magen?** Auf diese Frage wissen wohl die wenigsten Menschen eine zuverlässige Antwort zu geben, und doch ist dies für eine sachgemäße Ernährung von Wichtigkeit. Kahn schreibt darüber in seinem „Leben des Menschen“: Jetzt bleibt von allen Speisen am längsten im Magen. Milch ist nach einer knappen Stunde, ein leicht verdauliches Kohlenhydratgericht wie Nudeln, nach zwei Stunden, Kartoffeln sind nach zweieinhalb Stunden, leichte Gemüse, wie Spinat nach drei Stunden, leicht verdaulich zubereitete Eier nach vier, magere Fleischsorten nach fünf Stunden aus dem Magen verschwunden. Fettspeisen da-

gegen wie Sardinen brauchen 8 Stunden, ehe sie den Pfortner des Magens passiert haben. Daher gelten alle fetten Speisen mit Recht als schwer verdaulich. Durch nichts verdirbt man sich so leicht den Magen wie durch die schweren Öle der Mayonnaisen, durch Sardinen, Lachs, in Öl gebadene Kuchen, Mohnspeisen, durch das öhaltige Marzipan, die fettreiche Schlagfahne und die fetten Creme-Füllungen der Torten.

**Was kostet ein Elßaß-Lothringer?** Was ein Krieg kostet, erläutert in der französischen Zeitung „La Griffe“ General Percin an dem Beispiel Frankreichs und der Rückgewinnung des Elßaß:

„Der Sieg ließ Frankreich 800.000 Elßaß-Lothringer wiedergewinnen, darunter 400.000 an Geist und Körper kräftige Männer. Er ließ Frankreich an Krüppeln und Toten zwei Millionen gesunder Männer aus der besten Vorkriegsjugend verlieren und erhöhte die öffentliche Schuld Frankreichs um 420 Milliarden. Es kostete uns also jeder zurückübertriebene Elßaß-Lothringer 5 gesunde Franzosen aus der Vorkriegszeit und je eine Million!“

In den anderen Ländern, die am Kriege beteiligt waren sieht es mit den „Segnungen“ des Krieges nicht anders aus. Und trotzdem gibt es noch heute Menschen, die ein neues „Stahlbad“ herbeisehnen.

### — Weiteres. —

**Ein Finanzamt erhält für Ausführung einer Dacharbeit am Finanzgebäude folgende Rechnung:** Ich bringe dem Finanzamt in Anrechnung: 1. Für das Verbringen der Leiter und des Werkzeuges von meinem Wohnhaus zum Finanzamtsgebäude 1,00 RM., 2. für das Anstellen der Leiter am Finanzamtsgebäude 0,50, 3. für das Besteigen der Leiter und Verbringen des Werkzeuges auf das Dach 1,50, 4. für Ausführung der Dacharbeit 3,00, Summa 6. RM. — Das vielbeschäftigte Finanzamt läßt die Rechnung ein Vierteljahr liegen und legt sie dann sofort der vorgesetzten Behörde zur Prüfung vor. Ein dort beschäftigter, sehr gewissenhafter Prüfungsbeamter kontrolliert die Rechnung aufs genaueste und ergreift die Feder zur folgenden Rückfrage: Das Amt hat sofort Bericht zu erstatten, ob sich der Dachdeckermeister A. dort noch auf dem Dache des Finanzamtsgebäudes befindet, da für das Heruntersteigen vom Dache und für das Wegnehmen der Leiter keine Kosten in Ansatz gebracht wurden.

**Eine Siedlungsgesellschaft** hat ein Zweifamilienhaus fertiggestellt und es soll nur noch entschieden werden, ob im Keller des Hauses ein gemeinsames Bad für beide Mietparteien eingerichtet werden soll oder nicht. Diese selbst sollen entscheiden, weswegen der Vorstand der Gesellschaft sie zu sich bittet. Es erscheinen die beiden Frauen. Die eine ist eifrig für ein Bad, die andere ebenso hartnäckig dagegen. Eine Einigung ist nicht möglich und die reinlichkeitsliebendere der beiden verläßt entrüstet das Lokal. Der Vorstand versucht nochmals der zurückbleibenden anderen die hygienischen Vorzüge eines Bades zu schildern. „Das mit der Hygiene ist schon richtig,“ war die Antwort, „aber Sie werden mir, wo doch mein Mann in Gehaltsklasse 8 ist, nicht zumuten, mit Leuten aus der Gruppe 6 in der gleichen Wanne zu baden.“

**Schwierige Aufgabe.** Ontleiden ist zu Besuch bei seinem Neffen in Baden angekommen. Die Freunde ist groß. Dem guten Onkel wird gleich der jüngste Sproßling, der gerade drei Wochen alt ist, vorgeführt. Es ist gar nicht zu sagen, was für Eigenschaften man an diesem

Kind entdeckt haben wollte! — „Ist er nicht ganz der Papa?“ fragte die junge Mutter. Dnselchen wehrte ab: „Vier Stunden bin ich in Baden, keinen Menschen habe ich kennen gelernt und da soll ich wissen, ob der Junge wie sein Papa aussieht!“

**Im Riefernwald.** „Du, Vater, was bedeuten die schwarzen Ringe an all den Riefern?“ — „Det weeste nich, Junge? Det is die Frenze zwischen Ober- und Unterfiefer!“

### Gedanken-Splitter.

#### Zur Ueberlegung.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat.  
 Rabal v. Barnhagen.

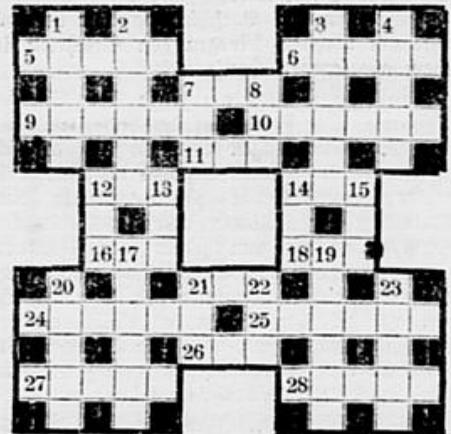
Das tief und echt Menschliche ist die Grundlage der Bildung. B. v. Humboldt.  
 Der Langsamste, der sein Ziel nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwin-der, als der ohne Ziel umherirrt. Lessing.

Genieße deine Kraft! Man lebt nur, wenn man schafft!  
 Alter Spruch.

### — Rätsel-Ecke. —

#### Kreuzworträtsel.

Von Erich Häbner, Bräun.



Wagrecht: 5. Stadt in Neuitalien. 6. Haustier. 7. Pappname. 9. Spanischer Wein. 10. Geburtsort. 11. Nachlokal. 12. Fahrzeug. 14. Anteilchein. 16. Laut. 18. Nachtvogel. 21. Zeitweiser. 24. Feuerfester Stoff. 25. Deutscher Dichter. 26. Zahl. 27. Vogel. 28. Gebirge in Südamerika. — Senkrecht: 1. Deutscher Dichter. 2. Nordamerikanischer Staat. 3. Italienischer Fluß. 4. Mährische Stadt. 7. Wagenlast. 8. Teil des Kopfes. 12. Farbe. 13. Russischer Fluß. 14. Raubtier. 15. Weibliches Ruffeltier. 17. Hafenstadt am Schwarzen Meer. 19. Weiblicher Vorname. 20. Blume. 21. Gestalt aus der Nibelungensage. 22. Lautes Wort. 23. Fischereigerät.

#### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel: 1. Nero. 2. Adelheid. 3. Chis. 4. Düren. 5. Elefant. 6. Malaga. 7. Efeu. 8. Sirius. 9. Senfe. 10. Emden. 11. Neufundland. 12. Satanas. 13. Offenbach. 14. Liter. 15. Vorelei. 16. Steinsalt. 17. Darmstadt. 18. Ulme. 19. Strindberg. 20. Elle. 21. Dektograph. 22. Ranfen. — Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn.“

Rägisches Quadrat. 1. Bofa. 2. Oder. 3. Lein. 4. Aruo.